

Der Heilpädagogische Kurs im Kontext aktueller Forschung

Der Zusammenhang zwischen «seelischem Wundsein» und Vulnerabilität

Im nächsten Jahr werden neunzig Jahre vergangen sein, seit Rudolf Steiner den Heilpädagogischen Kurs gehalten hat. Zweifellos stellt sich nach dieser langen Zeit die Frage, ob die von Steiner dargestellten Grundlagen und Hinweise heute noch relevant sind. Wird die Frage so gestellt, übersieht man, dass es darauf ankommt, wie wir mit dem Text umgehen. Übernehmen wir die Aussagen und Begrifflichkeiten von Rudolf Steiner direkt und unreflektiert, wirken sie oft antiquiert und passen nicht in unsere Zeit hinein. Es muss vielmehr darum gehen, dem Sinngehalt der Aussagen nachzuspüren und diesen zu verstehen.

Wählt man diesen Weg, wird plötzlich deutlich, dass so nicht Aussagen und Zitate tradiert werden – die natürlich in der aktuellen Fachdiskussion oft als nicht mehr zeitgemäss erlebt werden – sondern grundlegende Aspekte des Menschseins sich offenbaren können, die nichts an Aktualität eingebüsst haben. Erst wenn es gelingt, grundlegende Aussagen in ihrem Bezug zu aktuellen wissenschaftlichen Fragestellungen der Heilpädagogik zu setzen, lässt sich die Frage nach der Aktualität von Steiners Ausführungen sinnvoll stellen. Dies soll hier an einem Beispiel unternommen werden.

Die kindliche Konstitution

Im Heilpädagogischen Kurs schildert Rudolf Steiner drei polare Konstitutionspaare. Im Folgenden möchte ich mich vor allem mit einer von ihm dargestellten Konstitution beschäftigen, der so genannten kindlichen Hysterie. Bereits im Heilpädagogischen Kurs weist Steiner darauf hin, dass die Bezeichnung «hysterisches Irresein» zu Fehlinterpretationen führen könne, gleichzeitig aber meint er, es sei nicht die Wortbezeichnung, worauf es ankomme (Steiner 1985, S. 65).

Steiner gibt eine genaue Schilderung des seelischen Erlebens dieser Kinder und weist darauf hin, dass diese ihre Umgebung viel zu stark erfassen, dadurch entsteht eine das Kind enorm belastende Überempfindlichkeit. «Nun, Sie brauchen sich nur vorzustellen, Sie haben irgendwo die Haut geritzt und sie greifen ein Ding an mit einer wunden Fläche, mit einer Fläche, wo Sie die Haut abgeschürft haben, wo Sie empfindlich sind ... Dadurch entsteht ganz selbstverständlich das Erlebnis einer Hyperempfindlichkeit, einer hyperempfindlichen Hingabe an die ganze Umgebung. Es empfindet dann ein solches Menschenwesen viel stärker, viel intensiver die Umgebung, spiegelt sie auch viel stärker in sich» (Steiner 1985, S. 66).

Die zu starke Hingabe an die Umgebung birgt die Gefahr des Selbstverlustes in sich und führt in verschiedenen Bereichen zu grossen Schwierigkeiten. Steiner erwähnt hier insbesondere den Bereich der Willensentfaltung im Zusammenhang mit der Vorstellungsbildung und weist darauf hin, dass diese Kinder ständig von einer Vorstellung besetzt sind: «Ich will etwas tun: ich kann es eigentlich nicht; ich muss es aber doch tun – deshalb wird es anders, als es sein soll» (Steiner 1985, S. 73). Meist ist dieses «anders» für die Umgebung – und auch für das gegenüber sich selbst wehrlose Kind – belastend und irritierend.

Eltern und Fachleute sind hier aufgerufen, dem Kind auf eine zugleich einfühlsame wie strukturierende und Distanz wahrende Weise zu begegnen. «Ein solches Kind tritt mir so entgegen, dass ich in jeder Handlung, die es tut, schon seine Seele offen daliegen habe. Seine Seele fliesst hinein in alles dasjenige, was das Kind um mich herum tut» (Steiner 1985, S. 69). Da das Seelenleben dieser Kinder häufig ungeordnet, chaotisch und widersprüchlich ist – und das Kind uns in entsprechender Weise gegenübertritt – ist es die Aufgabe der Erwachsenen, hier einen Ausgleich zu schaffen, Ruhe zu bewahren und sich nicht mitreissen zu lassen. Dies ist eine Herausforderung, die den Einzelnen oft überfordert und die es notwendig macht, für solche Kinder tragfähige Netzwerke von mehreren Menschen aufzubauen.

Vieles weist darauf hin, dass wir vermehrt Kindern und Jugendlichen begegnen, die in der hier beschriebenen Weise eine hohe Empfindlichkeit aufweisen. «Es gibt

ein seelisches Wundsein des Kindes. Und dieses seelische Wundsein des Kindes, das umfasst als Oberbegriff all das, was da auftritt» (Steiner 1985, S. 68). Der Begriff des «seelischen Wundseins» findet eine Entsprechung in einem Begriff, der in den Erziehungswissenschaften und der Psychologie eine wachsende Beachtung findet: Vulnerabilität.

Vulnerabilität und Resilienz

Vulnerabilität (lateinisch *vulnus*=Wunde) bedeutet «Verwundbarkeit» oder «Verletzbarkeit». Der Begriff findet in verschiedenen Fachrichtungen Verwendung, in unserem Zusammenhang ist er Teil der Entwicklungspsychologie und daselbst der Resilienzforschung. «Vulnerabilität bezieht sich auf die Prädisposition eines Kindes, unter Einfluss von Risikobelastungen verschiedene Formen von Erlebens- und Verhaltensstörungen zu entwickeln» (Wustmann 2004, S. 22). Bereits hier wird deutlich, dass Erlebens- und Verhaltensstörungen auftreten, weil das Kind seelisch verwundbar oder eben überempfindlich ist und wie schon kleinere Belastungen und Herausforderungen enorme Wirkungen haben können. Der Vulnerabilität gegenüber steht die Resilienz, sie ist im Gegensatz dazu die Kraft, die es einem Kind ermöglicht, mit Belastungen adäquat umgehen zu können.

Als Pionierin der Resilienzforschung gilt die Psychologin Emmy E. Werner. Sie verfolgte zusammen mit anderen Forschern über vierzig Jahre die Entwicklung von Kindern bis in das Erwachsenenalter, die in schwierigen Verhältnissen auf der Insel Kauai in Hawaii auf die Welt kamen und dort aufwuchsen (Werner 1999, S. 26ff). Diese Längsschnittstudie zeigte, dass ein Drittel der Kinder sich trotz ungünstiger Voraussetzungen positiv entwickelte und auch im Erwachsenenalter keine grossen Probleme hatte.

Aufgrund dieser doch recht erstaunlichen Tatsache wurde der Begriff der Resilienz geprägt, der als «psychische Widerstandsfähigkeit von Kindern gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken» (Wustmann 2004, S. 18) definiert wird. Abgeleitet ist das Wort aus dem Englischen «resilience», was sinngemäss «Spannkraft, Widerstandsfähigkeit und Elastizität» bedeutet. «Damit ist aber keine angeborene Eigenschaft gemeint, sondern ein variabler und kontextabhängiger Prozess» (Fröhlich-Güldoff; Röna-Böse 2009, S. 9).

Die Resilienzforschung hat den Blickwinkel auf die kindliche Entwicklung verändert und nachhaltig beeinflusst, indem sie aufzeigt, dass jedes Kind auch über Ressourcen verfügt und nicht nur Spielball seiner Umwelt sein muss. Ausgangspunkt der Forschung ist die Tatsache, dass jedes Kind in einem Umfeld aufwächst, das sowohl Risiko- wie Schutzfaktoren bietet.

Der Begriff Risiko stammt aus der Seefahrt und bedeutet das Kalkulieren mit Verlusten (Opp; Fingerle; Freitag 1999, S. 11). Das Risikomodell als solches ist eine pathogenetische Sichtweise, denn «im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen Faktoren und Lebensbedingungen, die die kindliche Entwicklung gefährden, beeinträchtigen oder zu seelischen Störungen führen können. Als Ausgleich dazu stehen als salutogenetische Orientierung die Schutzfaktoren, die als entwicklungsfördernd, protektiv oder risikomildernd bezeichnet werden» (Fröhlich-Güldoff; Röna-Böse 2009, S. 20ff).

Der kompetente Umgang der Kinder mit Herausforderungen und Risiken ist unter dem Gesichtspunkt der Resilienzforschung nicht mehr nur Sache der Eltern (Fingerle 1999, S. 94), sondern die Kinder haben aktiv Anteil an der Gestaltung ihres eigenen Lebensweges, dies betrifft die Pädagogik (vgl. Juul 2002) und die Heilpädagogik (vgl. Schlack 2005) gleichermaßen.

Risikofaktoren in der kindlichen Entwicklung

Wie oben aufgezeigt, wird jede kindliche Entwicklung sowohl von belastenden als auch positiv unterstützenden Faktoren beeinflusst.

Im Folgenden sollen beide Aspekte kurz erläutert werden.

Bei den Risikofaktoren unterscheidet man heute zwei Bereiche:

- Biologische und psychologische Merkmale
- Stressoren der psychosozialen Umwelt

Es wird also differenziert in zwei grosse Gruppen, einerseits Bedingungen, die sich auf Merkmale (biologische und psychologische) des Individuums beziehen – auch als Vulnerabilität bezeichnet – und andererseits Bedingungen der psychosozialen Umwelt des Kindes, Stressoren wie z. B. Armut, Kriminalität, Drogen oder chronische Disharmonie in der Familie (Laucht 1999, S. 303).

Im Zusammenhang mit der Fragestellung dieses Beitrages möchte ich das Augenmerk auf die Vulnerabilitätsfaktoren lenken.

Bei den Vulnerabilitätsfaktoren unterscheidet man ebenfalls zwei Bereiche:

- Primäre: von Geburt an vorhanden (Komplikationen vor, während und nach der Geburt, chronische Erkrankungen, geringe kognitive Fähigkeiten, geringes Aktivitätsniveau, schwierige Temperamentsmerkmale, hohe Ablenkbarkeit, Defizite in der Wahrnehmung und deren Verarbeitung);
- Sekundäre: erworben (unsichere Bindungsorganisation, geringe Fähigkeiten zur Selbstregulation, Fremdbetreuung) (Wustmann 2004, S. 38).

Bei den sekundären Faktoren wird deutlich, dass Vulnerabilität nicht eine angeborene Eigenschaft ist, sondern im Laufe der Entwicklung durch ungünstige Umstände noch massiv verstärkt – oder eben auch abgebaut – werden kann.

Bei den primären Faktoren stehen die konstitutionellen Voraussetzungen des Kindes im Vordergrund, hier sind aus meiner Sicht die Darstellungen im Heilpädagogischen Kurs ausserordentlich fruchtbar für die Praxis. Speziell wichtig ist der Hinweis auf Defizite in der Wahrnehmung und deren Verarbeitung – was von Rudolf Steiner in vielen weiteren Vorträgen dargestellt und von anderen Autoren im Hinblick auf die basalen Sinne ausserordentlich umfassend bearbeitet wurde (vgl. z. B. König 1995; Schulz 1991). Mit der Sinneslehre hat die anthroposophische Pädagogik und Heilpädagogik eine wichtige diagnostische Grundlage, die – richtig eingesetzt – die Entwicklung eines vulnerablen Kindes positiv unterstützen kann.

Immer mehr in den Focus rücken heute aber die sekundären und damit erworbenen Vulnerabilitätsfaktoren. Die alte Frage – Anlage oder Umwelt – gewinnt durch die Bindungsforschung wieder eine neue Dimension, weil immer deutlicher wird, dass es nicht um ein Entweder-oder geht, sondern in einem speziellen Sinne um ein Sowohl-als-auch. «Heute wird davon ausgegangen, dass sich beide Faktoren multiplizieren. Insbesondere die Gehirnarchitektur folgt einem genetisch angelegten Bauplan, der durch frühe Erfahrung und Lerneffekte stark modifizierbar ist. So erhält jeder von uns erst durch seine individuelle Biographie sein ganz persönliches neuronales Netzwerk» (Wettig 2010, S. 20). Diese Forschungsergebnisse zeigen, dass die Umgebung für das heranwachsende Kind von grösster Bedeutung ist. Es werden durch das, was es an Handlungen, Gefühlen und Gedanken erlebt, die Spuren für das Erwachsenenleben gelegt, die nicht mehr so einfach zu verlassen sind. Im Heilpädagogischen Kurs weist Rudolf Steiner vor allem auf die Bedeutung der Begleitperson hin und stellt klar, dass das Entscheidende oft nicht die Handlung, sondern die Haltung sei. «Denn, meine lieben Freunde, Sie glauben gar nicht, wie gleichgültig es im Grunde genommen ist, was man als Erzieher oberflächlich redet oder nicht redet, und wie stark es von Belang ist, was man als Erzieher selbst ist» (Steiner 1985, S. 35).

Immer wichtiger werden heute auch die Resultate im Zusammenhang mit der Bindungsforschung, deren Begründer Bowlby (z. B. Bowlby 2008) auf die Bedeutung der frühkindlichen Erfahrungen hingewiesen hat. Nach Bowlby zeigen sich die frühkindlichen – positiven und negativen – Bindungserfahrungen im Anlegen eines «inneren Arbeitsspeichers». «Damit bezeichnet er ein Beziehungs- und Verhaltensschema, das im unbewussten Gedächtnis des Kindes auf Lebenszeit hinterlegt ist. Es bestimmt die Beziehungsfähigkeit, das Kontaktverhalten, die Emotionsregulation und Stresstoleranz des späteren Erwachsenen» (Wettig 2010, S. 22). Diese Beschreibung der Bedeutung und Tragweite des «inneren Arbeitsspeichers» wirft ein neues Licht auf eine radikale und auf den ersten Blick unverständliche Aussage Rudolf Steiners im Zusammenhang mit der Nachahmung des Kindes. Er schreibt: «Es bilden sich im Gehirn und

Blutkreislauf die physischen Anlagen für einen gesunden moralischen Sinn, wenn das Kind Moralisches in seiner Umgebung sieht. Wenn vor dem siebenten Jahre das Kind nur törichte Handlungen in seiner Umgebung sieht, so nimmt das Gehirn solche Formen an, die es im späteren Leben auch nur zu Torheiten geeignet machen» (Steiner 1984, S. 23). Durch Ergebnisse der Bindungsforschung, aber auch durch die moderne Hirnforschung, wird immer deutlicher, in welcher Verantwortung die Menschen stehen, die Kinder in ihrer Entwicklung begleiten. Im Zusammenhang mit unserer Thematik ist es für die Pädagogik und Heilpädagogik wichtig zu wissen, dass sie es oft mit Kindern zu tun haben, die aufgrund von frühkindlichen Belastungen und seelischen Verletzungen ein Verhalten zeigen, das wir als gestört oder auffällig bezeichnen. Für diese Kinder ist dieses auffällige Verhalten aber «sinnvoll», weil sie oft nur dadurch ihre frühkindlichen Defizite und Verletzungen überdecken und überspielen können. Diese Einsicht verändert und verbessert die Qualität der Beziehung zum schwierigen Kind. «Einem Menschen mit der Einstellung zu begegnen, dass sein Verhalten eine Bedeutung hat, die wir nicht verstehen, ermöglicht einen ganz anderen Zugang zu ihm, als wenn wir ihn einfach als «verwirrt», «verrückt» oder «unangepasst» abstempeln» (Pörtner 2004, S. 28). Es ist ein grosser Unterschied, mit welcher Haltung ich einem Kind mit auffälligem Verhalten begegne, ob ich versuche das Kind zu verstehen und es in seinem So-Sein akzeptiere oder ob ich nur sein Verhalten – und damit auch es selbst – bewerte und verurteile.

Schutzfaktoren

Neben den Risikofaktoren gibt es auch die Schutzfaktoren, hier werden drei Bereiche unterschieden:

- Personenbezogene Faktoren (Eigenschaften des Kindes seit der Geburt, positive Temperamenteigenschaften),
- Resilienzfaktoren (Eigenschaften, die das Kind in Interaktion mit der Umwelt sowie durch die erfolgreiche Bewältigung von Gefährdungen erwirbt, positives Selbstwertgefühl, Selbstwirksamkeitsüberzeugung, aktives Bewältigungsverhalten) und
- umweltbezogene Faktoren (Merkmale innerhalb der Familie und dem sozialen Umfeld, stabile emotionale Beziehung, gute Modelle von Bewältigungsverhalten) (Wustmann 2004, S. 46).

Schutzfaktoren sind also Faktoren, die potenziell die Folgen schädlicher Faktoren verhindern oder ausgleichen können. Es sind zum einen biologische Ressourcen, die das Kind von Geburt an zur Verfügung hat und solche, die das Kind erst im Laufe seiner Entwicklung und Sozialisation erwirbt. Das Zusammenspiel von Vulnerabilitäts- und

Risikofaktoren einerseits und Schutzfaktoren andererseits beeinflusst die gesamte kindliche Entwicklung eines Menschen und zeigt sich als Ergebnis in der Vulnerabilität resp. Resilienz.

Ich möchte mich hier vor allem auf den zweiten und dritten Aspekt der Schutzfaktoren, die Resilienz- und die Umweltfaktoren, konzentrieren. Dies aus dem Grund, weil diese das Gebiet pädagogischen und heilpädagogischen Wirkens umfassen. Aufgrund der obigen Definition wird deutlich, dass eine salutogenetische Sichtweise vor allem darauf abzielt, die Schutzfaktoren zu stärken und zu entwickeln.

Aus diesem Grunde soll das Konzept der Salutogenese hier kurz skizziert werden, weil es für das Verständnis der kindlichen Entwicklung unter dem Aspekt der Schutzfaktoren bedeutsam ist (Fröhlich-Güldoff; Rönau-Böse 2009, S. 13 f).

Entdeckt und beschrieben wurde das Konzept der Salutogenese von Aaron Antonovsky, einem amerikanisch-israelischen Medizinsoziologen. Kernstück seiner Forschungen – die zeitlich vor der Resilienzforschung anzusiedeln aber in diese eingeflossen sind – ist die Frage, wie ein Mensch mit Belastungen so umgehen kann, ohne dass seine Gesundheit beeinträchtigt wird. Antonovsky bestimmt das Kohärenzgefühl als zentralen Faktor, dieses bezieht sich auf die vorhandenen Ressourcen eines Menschen und wie gut er in der Lage ist, diese auch unter schweren äusseren Bedingungen zum Erhalt seiner Gesundheit und seines Wohlbefindens einzusetzen. Je grösser das Kohärenzgefühl ist, desto gesünder sollte dieser Mensch sein. Das Kohärenzgefühl besteht aus drei Komponenten: dem Gefühl von Verstehbarkeit, dem Gefühl der Handhabbarkeit und dem Gefühl von Sinnhaftigkeit.

Es ist klar, dass Kinder, die die drei Aspekte des Kohärenzgefühls ausgebildet haben oder darin bestärkt werden, diese als personale Ressource zur Verfügung haben und besser mit herausfordernden Situationen umgehen können. Für mich deutlich erlebbar war die Förderung der Kohärenzgefühle eines Kindes im Film «La vita e bella» von Roberto Benigni. Ein Vater ermöglicht seinem Sohn das Überleben in einem Konzentrationslager, weil er ihm immer wieder vermittelt, dass alles Schreckliche, was das Kind erlebt – aber nicht bewusst durchdringen kann – unter den Gesichtspunkten, die der Vater dem Kind vermittelt, verstehbar, handhabbar und sinnvoll ist.

Allgemein kann gesagt werden, dass die Resilienzfaktoren sich zusammensetzen aus:

- Selbstwahrnehmung
- Selbstwirksamkeit
- Selbststeuerung
- Soziale Kompetenz
- Umgang mit Stress
- Problemlösungsfähigkeiten (Fröhlich-Güldoff/Rönau-Böse, 2009, 29).

Hier wird deutlich, dass die Kinder, die Rudolf Steiner im Heilpädagogischen Kurs als «seelisch wund» bezeichnet, gerade in diesen Kompetenzen einen Mangel erkennen lassen. Diese sechs mehr allgemein formulierten Kompetenzen haben sehr viel zu tun mit der Frage nach dem Verhältnis der kindlichen Individualität zu der eigenen Leiblichkeit und der Um- und Mitwelt. Dieses Verhältnis wird maßgeblich bestimmt durch die Fähigkeit der Wahrnehmung über die so genannten Basal- oder Leibessinne und der Verarbeitung und Integration der dabei gemachten Erfahrungen. Defizite oder Mängel in der Sinneswahrnehmung zählen zu den primären Vulnerabilitätsfaktoren, eine Förderung oder Begleitung, die in diesem Bereich ansetzen kann, kann sich für die weitere Entwicklung des Kindes ausgesprochen positiv auswirken.

Bezug zur Sinneslehre

Aus meiner Sicht haben wir hier von Rudolf Steiner mit der Sinneslehre Zusammenhänge, Hinweise und Anregungen bekommen, die wir noch nicht vollständig ausgeschöpft haben. Im Folgenden möchte ich nur einen Aspekt kurz darstellen, der mir im Zusammenhang mit Kindern mit herausforderndem Verhalten – die wir im Sinne des Heilpädagogischen Kurses oft als «hysterisch» oder «seelisch wund» bezeichnen können – zu einem Anliegen geworden ist (Fischer 2009).

Die Leibessinne oder Basal- oder Leibessinne vermitteln dem Kind die Wahrnehmung der eigenen Körperlichkeit, diese Wahrnehmung zeigt sich in einem bestimmten Gefühl, dass das «Beheimatetsein» im eigenen Körper spiegelt. Rudolf Steiner beschreibt diese Gefühle als Urvertrauen (Tastsinn), Harmonieempfinden und Behaglichkeit (Lebenssinn), Freiheitsempfinden (Eigenbewegungssinn) und innere Ruhe und Gefühl der Identität (Gleichgewichtssinn). Diese Gefühle sind, wie oben dargestellt, eindeutige Schutzfaktoren und können dem Kind helfen, schwierige Situationen zu meistern.

In unserem Falle ist es aber spannend, sich zu fragen, wie sich ein Fehlen der Grundlagen für diese Gefühle im Verhalten eines Kindes auswirkt. Dazu ist es wichtig, sich die Frage nach dem gegenüberliegenden, also belastenden Gefühl zu stellen, denn sehr häufig bestimmen diese «negativen» Gefühle das Verhalten des Kindes in einer für uns Erwachsenen herausfordernden Weise.

Die im Folgenden vorgenommenen Zuordnungen sind ein Versuch. Sie erheben keinen Anspruch auf Richtigkeit oder Vollständigkeit und sind nicht zwingend, sondern können als Möglichkeit auftreten.

- Fehlt Vertrauen oder Geborgenheit aufgrund eines Mangels im Bereich Tastsinn, entsteht das Gefühl von Angst oder auch die Überzeugung der eigenen Wertlosigkeit. Um mit diesem belastenden Gefühl einigermaßen umgehen zu können, wird ein Kind die

Umwelt dominieren, die Kooperation ablehnen und eigene Schwierigkeiten negieren oder überspielen.

- Fehlt das Harmonieempfinden im eigenen Leib und das Erleben der damit verbundenen Behaglichkeit durch fehlende oder mangelnde Lebenssinnerfahrungen, ist es dem Kind unwohl in seiner Haut, es spürt eine permanente Irritation und erlebt sich vielleicht sogar als unerwünscht. Dies kann sich bei einem Kind in ständiger Unzufriedenheit, Reizbarkeit und dem dauernden Versuch, gemeinschaftliche Zusammenhänge zu stören, äussern.
- Erlebt ein Kind kein Freiheitsempfinden im eigenen Leib, fühlt es sich unfrei, eingeengt und unter Druck. Dies ist eine Folge mangelnder Erfahrungen im Bereich des Eigenbewegungssinnes, beim Kind kann sich dies in der Neigung zu Aggression und Zwang zeigen.
- Fehlt das Gefühl für die eigene Identität und damit verbunden die innere Ruhe, so ist das Kind existentiell verunsichert und es fehlt ihm jegliches Selbstwertgefühl. Dies kann sich darin zeigen, dass solche Kinder permanent provozieren und alles unternehmen, um von den Bezugspersonen negative Bestätigung zu erhalten. Der ‹frechste› Schüler zu sein ist immerhin eine Form der Wahrnehmung, immerhin eine für den Klassenzusammenhang wichtige Rolle und schafft Anreiz für einen falsch verstandenen Selbstwert.

Aus diesem Grunde ist es auch vertretbar, nicht mehr von Verhaltensstörungen, sondern von Verhältnisstörungen zu sprechen. Das gestörte Verhältnis zur eigenen Leiblichkeit kann sich – aufgrund der damit verbundenen seelisch belastenden Gefühle – nur in einer Verhaltensstörung äussern; diese ist wie ein Schutz und oft die einzige Möglichkeit des Kindes, mit den Schwierigkeiten ‹sinnvoll› umzugehen. Jegliche pädagogische oder heilpädagogische Intervention setzt sinnvollerweise nicht beim Verhalten an, sondern nimmt das Verhältnis in den Focus. Gelingt es, das Verhältnis des Kindes zur eigenen Körperlichkeit zu verbessern, wird das Kind auch viel weniger auffälliges Verhalten zeigen, weil es dieses gar nicht mehr braucht.

Es ist naheliegend, den Bezug dieser Aufzählung zu den oben aufgeführten sechs Resilienzfaktoren herzustellen. So ist basale Sinnesförderung gleichzeitig Förderung der Resilienz und somit Verminderung des ‹seelischen Wundseins› oder der Vulnerabilität.

Es gibt also zwei komplementäre, sich ergänzende Wege mit ‹seelischem Wundsein› oder Vulnerabilität umgehen zu können. Der eine führt über eine Schulung der basalen Sinne durch altersentsprechende Angebote, der andere über pädagogische und heilpädagogische Haltungen und Massnahmen, die resilientes Verhalten beim Kind fördern. Es seien hier nur einige erwähnt wie Aufmerksamkeit schenken, Wertschätzung

und Akzeptanz entgegenbringen, Verantwortung übertragen, konstruktives Feedback geben, Schwächen und Stärken erkennen und Erfolgserlebnisse ermöglichen (Wustmann 2004, S. 134f). Die Relevanz dieser Haltungen und der damit verbundenen Handlungen werden auch durch neueste Forschungen belegt (vgl. z. B. Bauer 2005).

Resilienzmodell und Heilpädagogischer Kurs

Durch ihre überzeugenden Resultate hat die Resilienzforschung viele Hoffnungen und Erwartungen geweckt, und es wurden auf dieser Grundlage auch wichtige Präventionsprogramme entwickelt. Im beruflichen Alltag wurden die Resultate der Forschung als Modetrend zum Teil eher unreflektiert auf die erzieherische und sozialpädagogische Praxis übertragen (Grossmann; Grossmann 2007). Jegliche Vereinfachung ist unstatthaft, denn kindliche Entwicklung ist hochkomplex, wird von vielen Faktoren beeinflusst (vgl. z. B. Hurrelmann 2002) und lässt sich nicht in ein Modell drängen. Es geht also darum, dass die Resilienzforschung sich weiter differenziert und ihre Resultate nicht einfach als Rezepte in die Praxis umgesetzt werden. So hat das ursprüngliche Resilienzmodell mit seiner Unterscheidung von Risiko- und Schutzfaktoren eine Erweiterung erfahren.

Es wurde zum Beispiel deutlich, dass einzelne protektive Faktoren, wie beispielsweise Selbstwertgefühl, auch zum Risikofaktor werden können, man spricht dabei von der Ambiguität von Merkmalen (Lösel; Bender, 1999 S. 45). Selbstwertgefühl ist für die Entwicklung eines Menschen etwas sehr Wichtiges, ein überhöhtes Selbstwertgefühl kann aber zur Abwertung der Umgebung führen.

Aus diesen Gründen ist die Resilienzforschung noch lange nicht abgeschlossen, viele Fragen sind noch offen und Faktoren und Einflussgrößen müssen noch genauer und differenzierter untersucht werden. Das Zusammenspiel der verschiedenen Faktoren, die Bedeutung der Individualität und der Sozialisation eines Kindes, der Anteil der Genetik und der Einfluss des Geschlechtes, diese Fragen sind noch offen oder werden kontrovers diskutiert. Zusammenfassend kann man sagen, dass folgende Aspekte noch nicht eindeutig geklärt sind das «Zusammenwirken kumulierter Risiko- oder Schutzfaktoren, die Verknüpfung von individuell-psychologischen und mikrosozialen Prozessen mit Einflüssen der nachbarschaftlichen und weiteren sozialen Kontexts einerseits sowie der genetischen und neurologisch-physiologischen Ebene andererseits und die systematische Klärung von Geschlechtsunterschieden in den zugrundeliegenden Entwicklungsprozessen» (Lösel; Bender, 1999 S. 52).

Daran anknüpfend stellt sich die Frage, ob die anthroposophische Menschenkunde – insbesondere die Darstellungen Rudolf Steiners in den grundlegenden Vorträgen

zur Pädagogik und Heilpädagogik – zur Klärung dieser Fragen nicht erweiterte und fruchtbare Aspekte in die Fachdiskussion einbringen würde.

Ich bin überzeugt, dass die Darstellungen im Heilpädagogischen Kurs einen Beitrag leisten können für den Umgang mit Fragen von Resilienz und Vulnerabilität. So sind auf der einen Seite zum umfassenden Verständnis des so genannten hysterischen Kindes die Resultate der Resilienzforschung ausserordentlich wichtig und müssen in eine diagnostische Beurteilung und pädagogische oder heilpädagogische Begleitung und Unterstützung mit einfließen. Auf der anderen Seite aber führt die Auseinandersetzung mit den menschenkundlichen Grundlagen der kindlichen Hysterie – als Teil des Heilpädagogischen Kurses und aufbauend auf den Darstellungen in den grundlegenden Vorträgen zur Pädagogik – zu Hinweisen für einen Weg der Beantwortung im Sinne einer Erweiterung und Vertiefung, vielleicht gerade im Zusammenhang mit den oben formulierten offenen Fragen.

Vulnerabilität und «seelisches Wundsein» meinen nicht genau das Gleiche, ihre Verknüpfung ist aber ausserordentlich fruchtbar und kann aufzeigen, wie aktuell der Heilpädagogische Kurs auch heute noch ist.



Andreas Fischer ist Dipl. Heilpädagoge, Lehrer, Supervisor, 2011 Promotion an der Universität Siegen. Zwanzig Jahre Leiter eines Sonderschulheims in der Ostschweiz. 1995-2006 Leiter der Koordinationsstelle des Verbandes für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie in der Schweiz. Auditor von «Wege zur Qualität» und Mitglied der Zertifizierungsstelle «Confidentia». Seit Sommer 2006 Leiter der HFHS in Dornach.

Literatur

Bauer, Joachim (2006): Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. 6. Auflage, Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg.

Bowlby, John (2008): Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie. Ernst Reinhardt Verlag, München und Basel.

Fingerle, Michael (1999): Resilienz: Vorhersage und Förderung. In: Opp, Günther; Fingerle, Michael; Freytag, Andreas (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. Reinhardt Verlag, München und Basel, S. 94-98.

Fischer, Andreas (2009): „...ich habe nur mich und das ist nicht genug....“. Heilpädagogische Reflexionen zu schwierigem Verhalten und gestörten Verhältnissen. In: Meier Rey, Christine (Hrsg.): Schwierige Zeiten – schwierige Kinder. Basler Beiträge zur Speziellen Pädagogik und Psychologie, Bd. 4, Haupt Verlag, Bern, Stuttgart, Wien, S. 77-92.

Fröhlich-Gildoff, Klaus; Rönau-Böse, Maika (2009): Resilienz. Ernst Reinhardt, GmbH & RG KB, Verlag, München.

Beiträge

- Grossmann, Klaus E.; Grossmann, Karin (2007): «Resilienz» – Skeptische Anmerkungen zu einem Begriff. In: Fookan, Insa; Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): *Träume und Resilienz – Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten*, Juventa Verlag, Weinheim und München, S. 29-38.
- Hurrelmann, Klaus (2002): *Einführung in die Sozialisationstheorie*. 8. Auflage, Beltz Verlag, Weinheim und Basel.
- Juul, Jesper (2002): *Das kompetente Kind*. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg
- König, Karl (1995): *Sinnesentwicklung und Leiberfahrung*. 4. Auflage, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart.
- Laucht, Manfred (1999): Risiko versus Schutzfaktor? Kritische Anmerkung zu einer problematischen Dichotomie. In: Opp, Günther; Fingerle, Michael; Freytag, Andreas (Hrsg.): *Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz*. Reinhardt Verlag, München und Basel, S. 303-314.
- Lösel, Friedrich; Bender, Doris (1999): Von generellen Schutzfaktoren zu differentiellen protektiven Prozessen: Ergebnisse und Probleme der Resilienzforschung. In: Opp Günther; Fingerle, Michael; Freytag, Andreas (Hrsg.): *Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz*. Reinhardt Verlag, München und Basel, S. 37-58.
- Opp, Günther; Fingerle, Michael; Freytag, Andreas (Hrsg.) (1999): *Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz*. Reinhardt Verlag, München und Basel.
- Pörtner, Marlis (2004): *Ernstnehmen Zutrauen Verstehen*. 4. Auflage, Klett-Cotta, Stuttgart.
- Schulz, Dieter (1991): *Frühförderung in der Heilpädagogik*. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart.
- Schlack, Hans G. (2005): Das Kind als Akteur seiner Entwicklung: Welche Art von Therapie passt zu diesem Konzept? In: Büchner, Christianne (Hrsg.): *Lebensspuren – Über den Zusammenklang von Erziehung und Therapie*. Edition SZH, Luzern, S. 39-49.
- Steiner, Rudolf (1984): *Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft*. Rudolf Steiner Verlag, Dornach.
- Steiner, Rudolf (1985): *Heilpädagogischer Kurs (GA 317)*. Rudolf Steiner Verlag, Dornach.
- Hagen, Cornelia von; Röper Gisela (2007): Resilienz und Ressourcenorientierung – Eine Bestandaufnahme. In: Fookan Insa; Zinnecker Jürgen (Hrsg.): *Träume und Resilienz – Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten*, Juventa Verlag, Weinheim und München, S. 15-28.
- Werner, Emmy (1999): Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz. In: Opp Günther; Fingerle Michael; Freytag Andreas (Hrsg.): *Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz*. Reinhardt Verlag, München und Basel, S. 25-36.
- Wettig Jürgen (2010): Neurobiologie und frühkindliche Traumatisierung. In: Gahleitner Silke; Hahn Gernot (Hrsg.): *Klinische Sozialarbeit. Gefährdete Kindheit – Risiko, Resilienz und Hilfen*. Psychiatrie Verlag, Bonn, S. 20-27.
- Wustmann, Corina (2004): *Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern*. 2. Auflage, Beltz Verlag, Weinheim.